

Martin Timm

Haiku fotografieren

EIN NEUER ANSATZ FÜR DIE NATURFOTOGRAFIE

fotoforum



Inhaltsverzeichnis

Ein neuer Ansatz	Seite 6
Einleitung	Seite 8
Eine persönliche Einführung	Seite 10
Haiku-Fotografien	Seite 12
Nullpunkt – Die Freiheit im Garnichts	Seite 48
Tao – Aller Anfang ist leer	Seite 50
Ensō – Ein schräger Vorschlag fürs Foto	Seite 54
WabiSabi – Das Schöne im Leisen	Seite 56
Die Zurückhaltung	Seite 58
Das Erlebte	Seite 62
Das Leichte	Seite 66
Das Echte	Seite 70
Haiku – Der Moment als Motiv	Seite 76
Vom Ansehen zum Zusehen	Seite 78
Eindruck und Blickwinkel	Seite 82
Das empathische Moment	Seite 86
Die Jahreszeit als Motiv	Seite 90

Praxis und Übung – Dichten mit der Kamera	Seite 96
Das Paradies vor den Füßen	Seite 98
Leichte Motive	Seite 102
Fotografie als WabiSabi-Medium	Seite 106
Raum fotografieren	Seite 112
Der Trick mit dem Bokehrama	Seite 116
Zeit fotografieren	Seite 120
Der meditative Touch	Seite 124
Ikebana und Bildauswahl	Seite 140
Bildserie: Annäherung an eine schöne Blume	Seite 144
Haiga – Bild und Vers in einem Werk	Seite 148
Schlusslicht – Wunder des Weglassens	Seite 152
Der kurze Eindruck vom banalen Motiv	Seite 154
Die Rolle der Unschärfe	Seite 158
Schlichtheit und Essenz	Seite 162
Stichwortverzeichnis	Seite 166

Ein neuer Ansatz

Ich bin kein Buddhist – aber Fotograf. Und zwar aus Japan-Sicht einer des fernen Westens. In diesem Buch geht es um fotografische Inspiration, die ich durch die Poetik des Haiku erfahren durfte. In meinen Ausführungen bemühe ich mich, dem nahezukommen, was ich im Zuge umfangreicher Recherchen über ostasiatische Tradition glaube verstanden zu haben. Einen religionswissenschaftlichen Anspruch verfolge ich nicht, zumal ich weiß, dass einzelne Aspekte des Zen von verschiedenen westlichen Fachautoren unterschiedlich gedeutet werden.



Ein neuer Ansatz

Ein neuer Ansatz für die Naturfotografie

Schöne Pflanzen, schöne Flora – schöne Fotos? Beschauliche, mal zauberhafte, mal dramatische Naturmotive gehören zu den meistgeliebten Foto-Sujets. Und in der etablierten Kunstszene zu den meistverschmähten. Wenn Licht und Landschaft stimmen, lassen sie uns leicht die Brauen lüpfen, entlocken uns ein „Oh!“ und „Ah!“, verleiten aber auch schnell zum Kitsch. Bilder aus dem Grünen haben wir alle schon gesehen, genossen, selbst gemacht – ihr künstlerischer Reichtum scheint begrenzt und allzu oft erschöpft.

Was hübsch ist und gefällt, führt leicht ins fotografische Dilemma. Verständlich. In diesem Buch öffne ich deshalb ein stilistisches Tor: eines am Tellerrand der Fotografie. Und dort gibt es erst einmal keine Bilder zu entdecken, sondern: Wortkunst, japanische Gedichte. Eine Welt aus lyrischen Miniaturen, die seltsam fotografisch anmuten und es schaffen, die Zeit anzuhalten, als seien sie der eigene Atem. Oder als seien sie: Fotografien. Szenische Essenzen klingen aus jedem dieser Poeme, die so kurz sind wie eine Belichtungszeit, aber so gehaltvoll wie der Kosmos einer ganzen Bildergeschichte.

Inspiziert durch das fotografische Fluidum ostasiatischer Naturpoesie leiste ich mir eine spannende Innovation fürs Bildermachen: Jenseits der ausgetretenen Ideale des Fotoschönen verfolge ich eine für mich völlig neue Art der Naturfotografie. Und das nicht einfach so, sondern mit Sinn und Fundament. Mein Ziel ist dabei viel persönlicher als nur

eine ansehnliche Idee: Im Fokus steht nicht, was alle schon immer schön gefunden haben, sondern explizit der individuelle, ureigene Blick: die leise Schau aufs Hiesige und Augenblickliche, aus der sich wie von selbst das Tor zum Ganzen öffnet. Den Schlüssel zu diesem Tor bieten drei große Spielarten der japanischen Zen-Tradition:

- WabiSabi: ein universelles ästhetisches Konzept
- Haiku: ein minimalistisches Naturgedicht
- WuWei: eine entwaffnend einfache Philosophie

Mit den drei Begriffen WabiSabi, Haiku und WuWei machen wir uns auf, unsere plattgeliebten Naturmotive von ihrem Zwang zur Postkarten-Tauglichkeit zu erlösen und völlig neu umzusetzen. Intensiv, aber allgemein verständlich öffne ich diese drei Termini fürs Fotografieren. Auf ihrer Basis baue ich dann die bildnerische Praxis auf: die klassischen Fragen nach besten Locations, passender Ausrüstung, optimalen Einstellungen der Kamera und Bildgestaltung.

Mein besonderer Blick gilt dabei der Reduktion und der fein dosierten Abstraktion im Bild. Einen umwerfenden Ideen-Pool habe ich für all das in zwei weiteren Künsten gefunden, die im ostasiatischen Raum eine jahrhundertelange Tradition haben: der schwarz getuschten klassisch-japanischen Naturzeichnung sowie der wunderbaren Kunst des Blumensteckens.

Und die hübschen Landschaften von einst? Die Blüten im Morgentau? Die glitzernden Bokeh's, die Blauen Stunden und die Sonnenuntergänge mit den

herrlich warmen Chroma-Nuancen? Es sei keineswegs egal, heißt es in Japan, welches Motiv ein Dichterwort umschreibe, ein Pinsel zeichne oder eine Kamera aufnehme. Aber eben auch nicht allzu wichtig. Entscheidend sei, was man erlebe, während das Bild wächst. Diese Erfahrung ist ästhetisch, und schön sein könne da motivisch einfach alles. Auch was verdorrt ist, matschig oder entwurzelt.

Nur: Wo in dieser Freiheit ist dann die Grenze zur Belieblichkeit, zum Beiläufigen? Zu dem, was fotografisch wertlos ist? Anregende Überlegungen zum Höchstpersönlichen, zu Neigungen und zum Geneigtsein, zur Autorität des Zufalls und dessen künstlerischem Wert runden dieses Werk ab.

Sollten Ihnen beim ersten Durchblättern in manchen Bildern chromatische Aberrationen, Vignettierungen und reduzierte Schärfe auffallen, machen Sie sich keine Sorgen um unsere technische Kompetenz. Die meisten Fotos sind nicht mit handelsüblichen Objektiven entstanden, sondern teils mit selbstkombinierten Linsensystemen. Dies, um gerade diese Effekte eben nicht zu vermeiden, sondern bewusst zuzulassen. Sie gehören zum organischen Impetus des Haiku.

Ich wünsche Ihnen schöne Erfahrungen beim Erkunden neuer Sichtweisen und viel Inspiration,

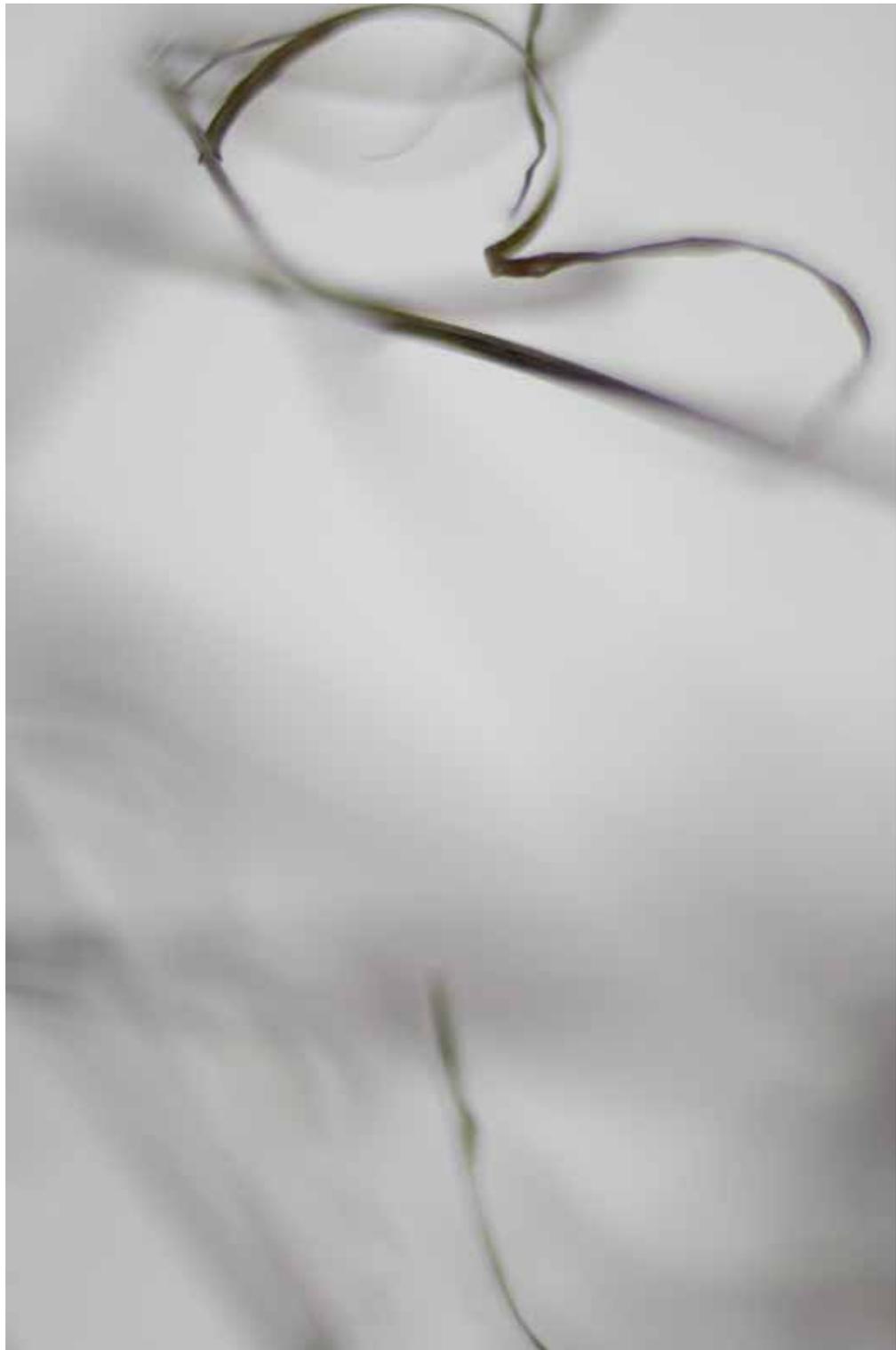


Martin Timm studierte nach handwerklicher Lehre in Köln Fotoingenieurwesen und assistierte bei Werbe- und Architekturfotografen. Heute fotografiert er Architektur, Natur und abstrakte Themen.

Neben kommerziellen und freien Projekten ist er Trainer und Coach für diverse Spezialgebiete der Fotografie sowie Mitbegründer der Fotokunstakademie WennHeldenReisen. Ihn treibt die Lust, andere an der Intensität des Mediums Fotografie teilhaben zu lassen und in der Erfahrung mit ihnen auch selbst weiterzuwachsen.

www.timmfotografien.de





WabiSabi – Das Schöne im Leisen

Die Zurückhaltung

WabiSabi – kann man das essen? Nein, es geht nicht um grünen Meerrettich. Auch wenn WabiSabi der japanischen Genusswelt nicht ganz fremd ist: Der Begriff stammt aus der traditionellen Teezeremonie. Heute betrifft er alle Bereiche des Lebens und wird besonders in den künstlerischen Traditionen Japans gepflegt. Die eigentümliche Schönheit, für die das WabiSabi-Konzept steht, finde ich so universell und lebensnah, dass sie geradezu danach ruft, auch eine Kunstform wie die Fotografie zu bereichern.

Mit WabiSabi geht es nicht nur um Schönheit in Bildern, sondern um ein Prinzip, das im alten Japan über die großen Künste hinaus eine Rolle spielte. Auf den folgenden Seiten geht es mir um die Aspekte, die das WabiSabi-Konzept gerade für die Naturfotografie so einzigartig machen. Mein Ziel klingt einfach: eine Fotografie zu betreiben, die schön ist – schön im Ergebnis, aber auch im Tun. Dies allerdings aus einem völlig neuen Blickwinkel: Es kommen Begriffe zum Tragen, die viel weniger nach Bildgestaltung klingen als nach menschlichen Qualitäten.

Die erste Eigenschaft, die etwas haben muss, um nach WabiSabi schön zu sein, ist Zurückhaltung. Aus westlicher Fotografensicht erscheint dieser Aspekt wohl schwer verständlich. Gerade in der Natur war auch ich es ja völlig anders gewohnt: Ich habe Motive erst dann fotografiert, wenn sie hervorstachen, mir also besonders auffielen. Technisch und gestalterisch wollte ich genau das dann möglichst betonen.

Zur ostasiatischen Ästhetik passt das aber nicht. Hier gilt: Das Schöne drängt sich gerade nicht nach vorn. Es kommt ruhig, bescheiden, beinahe vorsichtig daher, umgibt sich mit einer unaufdringlichen visuellen Leisigkeit. Auch im Bild bleibt es unspektakulär.

WabiSabi-Qualität kann ein Bild gewinnen, wenn das Motiv nicht vordergründig oder plakativ aussieht. Überhaupt wäre es viel zu dogmatisch, die äußere Schönheit eines Motivs mit der Kamera einfach festzuhalten; sie zu definieren, das wäre zu fixiert – und unpersönlich. Für die ostasiatische Ästhetik verbirgt sich wahre Schönheit da, wo man weniger klar sieht, weil der Blick eben nicht so ins Äußere gelenkt wird. In dem, was leicht undeutlich belassen ist, wird der Betrachterblick den Raum fürs Poetische selbst öffnen. Mit der Kamera lässt sich diese Undeutlichkeit betonen, etwa indem man über reduzierte Schärfentiefe oder Bewegungswischs eine wohldosierte Unschärfe ins Bild lässt. In der japanischen Klassik hilft zudem der vielgelobte Schatten. Auch er begrenzt das Sichtbare, und erst das macht ihn schön. Aber nicht, weil man im Dämmerlicht weniger wahrnehmen könnte, sondern ganz im Gegenteil: mehr. Weil man bei gedeckter Beleuchtung besser fokussieren kann – weniger aufs Motiv als auf sich selbst.

Einer meiner Favoriten zum Thema Zurückhaltung. Hier hat sich eine vornübergeneigte Position ergeben. Sie weist aus dem Bild heraus und bekommt dadurch etwas Introvertiertes. Zudem entwickelt sich im Schatten vor hellem Hintergrund eine Silhouette, die Tiefe erzeugt.



Haiku – Der Moment als Motiv

Vom Ansehen zum Zusehen

Und jetzt kommt, was für mich das fotografische Goldstück aus der Welt der japanischen Künste ist. Weil es meine Art, mit der Kamera in die Natur zu gehen und zu fotografieren, nachhaltig verändert hat und weiter verändern wird.

Die meisten Naturbilder zeigen Zustände. Landstriche, Flora, Fauna, Witterung, Details – wir Fotografen haben das von Landschaftsmalern und Literaten seit der Renaissance übernommen. Sogar beim WabiSabi-Konzept ist das so, hier betont man Spuren – Hinterlassenschaften dessen, was mal war. Aber das Haiku geht einen radikal anderen Weg. Mit ihm erscheint die Gegenwart selbst: der Moment, in dem diese Spuren entstehen, und zwar als Verlauf zum Nacherleben. Ihn kann ich mit meinem Blick verfolgen. Manche Japanologen sprechen hier vom Haiku-Moment. Dessen Philosophie klingt einfach wie alles im Zen: Ein Augenblick ist schön, weil dessen Flüchtigkeit darauf weist, wie sehr alles um dieses Augenblickliche herum in Bewegung ist.

Der Begriff Moment stammt vom lateinischen *movimentum* (*movere* = bewegen). Wörtlich gesehen ist ein Moment also kein fester Zustand, sondern ein Impuls. Da tut sich etwas, es verändert sich, ist gleich nicht mehr wie eben noch. Aus Sicht des Zen bedeutet jeder Moment, jede Gebärde des Schicksals eine Wandlung. Und das will nicht unterschätzt werden, denn jede kleine Wandlung verweist auf die große kosmische, die uns nie in wirklicher Ruhe lässt.

Und ich? Mich macht so eine Mini-Metamorphose vom Betrachter zum Beobachter: Ich erlebe mit und sehe nichts mehr an, sondern bei etwas zu. Mit der Kamera zeige ich nicht mehr, wie etwas aussieht – ich zeige, wie es stattfindet, wie es sich mit einer Sache verhält; mein Motiv ist keine Sache, sondern ein Sachverhalt. Und den fotografiere ich nicht sachlich, sondern subjektiv. Aus meinem Blickwinkel.

Im Haiku geht es immer darum, dass ich zufällig etwas beobachte. Eine Sekundengeschichte vor dem Fuß, der gerade schreiten will. Diese geschieht immer unvermittelt, „en passant“, scheinbar aus dem Nichts heraus. Das Beiläufige wird plötzlich intensiv und lässt mich empathisch werden. Es macht Eindruck – ähnlich wie im Impressionismus, nur viel kürzer, noch angeschnittener, noch ausgeschnittener. Fast wie ein Schnappschuss in der journalistischen Reportage oder Street Photography, und schon hier schwingt der fotografische Touch mit, der diese kleinen Gedichte so wunderbar würzt.

Ein gelungenes Haiku ist eine Einübung ins Jetzt. Für mich verbindet es Überraschung, Flucht und die Fähigkeit, beide so sein zu lassen: Es feiert, was von irgendwo erscheint, einen spontanen, kleinen Auftritt hinlegt und sofort wieder weg ist.

Ein 250-mm-Tele aus einem alten Diaprojektor plus Zwischenring und T-2 Adapter: Wieder einmal ermöglichte mir diese Kombination eine ausgesprochen flächige Darstellung mit schmalster Fokusebene, sodass ich tatsächlich einzelne Regentropfen erwischen konnte. Ein toller Moment.



Praxis und Übung – Dichten mit der Kamera

Das Paradies vor den Füßen

Die alten japanischen Dichter sahen sich nicht als besondere Künstler, sie nannten sich gern einfach „Haiku-Mensch“. Ein solcher Haijin rang auch nicht um besondere Themen für seine Gedichte; er öffnete sich einfach, und sie fanden ihn. Dieser Gedanke inspiriert mich, wenn ich mit der Kamera ein Haiku dichten will. Also, was fotografiere ich? Nicht suchen, heißt es im Zen. Die Motive seien längst da.

» ... wir sollten ein Weilchen verharren, unseren Atem ordnen und auf unsere Füße hinabschauen; das nämlich bringt die Ruhe des Herzens, und das Haiku entsteht in solchen Augenblicken. «

So formuliert es die wunderbare Haiku-Lehrerin Teiko Inahata in ihrer kleinen Fibel „Erste Haiku-Schritte“. Dabei hilft WuWei – eine einfache, ausgesprochen praxisnahe philosophische Haltung, mit der es federleicht wird, Haiku zu fotografieren. Die einzige Hürde ist, dieser Philosophie zu vertrauen: Sie schlägt nämlich vor, bei dem, was man tut, auf ein Ziel zu verzichten. Man möge geschehen lassen, was geschehen will, und sich einfach einfügen.

Den eigenen Willen aufgeben? Mit der Kamera fand ich das schwierig, weil ich gerade ein Bildkonzept ja immer als Grund dafür kannte zu fotografieren. Warum sollte ich ohne Absicht auf den Auslöser drücken?

Die Antwort klingt geschmeidig: Wenn ich mich in den Herbst füge wie ein Blatt, das eine Bö gerade auf einen fließenden Bach weht, kann ich leichter

umdenken, eine neue Richtung finden und eine frische Erfahrung machen. Folge ich dem, was sich ergibt, lösen sich Dissonanzen viel leichter auf, auch die zwischen Wunsch und Erfüllung. Plötzlich findet zusammen, was ich bislang für unvereinbar hielt. WuWei bedeutet: Wer ohne persönliche Ambitionen handelt, vereint Gegensätze und handelt harmonisch und heiter. Auch zwischen Motiv und Kamera gibt es dann keinen Spannungsraum. Die Bilder werden gut.

Willenlos muss man dafür nicht fotografieren, nur vorgefasste Wünsche zurückstellen zugunsten von etwas, das größer ist, also umfassender. Sich diesem Prinzip des Einklangs zu unterwerfen wird dann nicht zur Selbstdemontage, sondern gilt als weise. Große Mühen, etwa bei der Verwirklichung einer bestimmten Bildidee, sind ein Indikator dafür, dass etwas mit der Echtheit nicht stimmt.

» Solang du nach dem Glücke jagst,
bist du nicht reif zum Glücklichsein. «

Diese Worte Hermann Hesses aus seinem Gedicht „Glück“ haben mir immer viel bedeutet. Seit ich sie kenne, jage ich weniger dem Motiv hinterher. Ich lasse mehr zu. Weniger zu steuern ist eine ganz neue künstlerische Erfahrung für mich; meine Haiku-Motive

Dieses Blatt habe ich mir nicht gesucht. Auch die Idee, nur seine vordere Kante zu fokussieren, stammt nicht von mir, sondern wohl – vom Blatt. Ich habe nur an einer satt vom Licht durchfluteten Stelle mein 1,2/120 mm gegen die Sonne ins Gestrüpp gehalten, das Licht genossen und ausgelöst.







Heidegebiete mag ich besonders gern fürs Haiku. Im Detail herrscht hier zu fast jeder Jahreszeit ein buntes Miteinander. Hier liege ich in der herbstlichen münsterländischen Lönshede auf dem Bauch und schiebe die Kamera am Boden entlang. Bei einer Brennweite von etwa 120 mm, der sehr hohen Lichtstärke von 1:1,2 und dem Zwischenring ist die Schärfentiefe im Nahbereich extrem gering. Der Effekt: Mit jedem Zentimeter Bewegung ergeben sich neue Welten.





Hier bewege ich mich mit meinem 1,2/120 mm schrittweise auf irgendeinen Busch am Wegesrand zu und korrigiere jeweils den Fokus. Die Schärfentiefe verringert sich mit jeder Aufnahme. Aus nächster Nähe reicht der Auszug zum Scharfstellen nicht mehr, ich nehme einen Zwischenring. Bei alledem suche ich nichts, auch keine Gestaltung, sondern warte nur auf eine Struktur. Wenn sich eine ergibt, versuche ich, dieser zu folgen und sie zu isolieren.

Danke

Ich möchte allen danken, die mich dabei beflügelt haben: mit Gesprächen, mit Bildern und Büchern, mit Pinseln, Rußtusche und schönem Papier, mit Geduld und Toleranz. Ein großes Danke an Alexandra, Klaus, meine Mutter und Birgitta.

Danke auch an meine Workshop-Teilnehmer für all die inspirierenden Impulse, die ich immer wieder mit euch erlebe. Ich freue mich, dass ich vor euch als Lehrender auch ein Lernender bleiben darf.

Danke, Katrin und Julian, für euer Adlerauge und euer persönliches Engagement, ihr seid tolle Lektoren. Mein Dank geht auch an Ulrike Dorgeist für das aufmerksame Korrektorat. Und danke, Martin Breutmann, für dein Vertrauen in dieses Experiment jenseits allen Mainstreams.

Besonders verbunden fühle ich mich den unglaublich netten Jungs aus der Schmiede in meiner Nachbarschaft. Ohne eure Kunst, zu schweißen, zu löten und zu drehen – und ohne die Zeit, die ihr mir dafür geschenkt habt, wären viele dieser Aufnahmen so nicht möglich gewesen. Ich danke euch von Herzen.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Udo Schmitt', is centered at the bottom of the page. The signature is written in a cursive, flowing style.

Martin Timm

Haiku fotografieren

EIN NEUER ANSATZ FÜR DIE NATURFOTOGRAFIE

Konzeption, Gestaltung, Herstellung: fotoforum-Verlag, Münster
Lektorat: Katrin Bassen, Martin Breutmann, Julian Weber
Korrektur: Ulrike Dorgeist
Druck: Bitter & Loose, Greven

Website zum Buch: www.fotoforum.de/haiku

Hinweise und Anmerkungen zum Buch:
redaktion@fotoforum.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-945565-01-8

1. Auflage, 2016
© 2016 fotoforum Verlag
Ludwig-Wolker-Straße 37, 48157 Münster
www.fotoforum.de

Printed in Germany

Quellen und Bildnachweise: Seite 7: Gedicht von Sono-jo, 17. Jh., aus: Frühe Japaner von Otto Starke, München/Ahrbeck, 1958;
Seite 70: Gottfried Benn, aus: Destillationen. Neue Gedichte. Limes, Wiesbaden 1953; Seite 98: Hermann Hesse, aus: So knall-
vergnügt. Hundert Gedichte über das Glück, Aufbau Verlag Berlin, 2011; Fotos Seiten 135, 138, Porträt Umschlagrückseite:
Birgitta Petershagen; Foto Seite 131: Irina Schäfer. Alle anderen Fotos: Martin Timm

Alle Rechte, auch das der Verwertung und Speicherung in anderen Medien, Reproduktion, Übersetzung oder des Vortrags,
vorbehalten. Jegliche Vervielfältigung und Verwertung bedürfen der Zustimmung des Verlages.

Obgleich alle Anstrengungen unternommen wurden, die Richtigkeit der abgedruckten Angaben sicherzustellen, übernehmen
weder die Autoren noch Verlag oder Herausgeber eine Haftung für eventuelle Fehler und deren Folgen.

Die in diesem Werk verwendeten Marken-, Produkt- und Handelsnamen, Warenbezeichnungen etc. können auch ohne aus-
drückliche Kennzeichnung Marken sein und als solche den gesetzlichen Bestimmungen unterliegen.



Haiku fotografieren

EIN NEUER ANSATZ FÜR DIE NATURFOTOGRAFIE

Scharf? Unscharf? Mit diesen Kategorien ist die Naturfotografie von Martin Timm nicht zu fassen. Haiku-Fotografien besitzen einen speziellen Charakter, sie entstehen gelöst von der Suche nach dem perfekten Motiv und sind eine Mischung aus Meditation und Fotografie. In diesem Buch stellt Martin Timm sein Konzept *Haiku fotografieren* vor, das auf der japanischen Zen-Tradition fußt. Es ist der spannende Aufbruch zu neuen Wegen in der Naturfotografie.



Martin Timm

ist freier Fotograf und Dozent für experimentelle Fotografie. Seine besondere Leidenschaft gilt der Haiku-Fotografie und dem Erleben in der Natur.

ISBN 978-3-945565-01-8
29,90 €



9 783945 565018 >